

St. Jakobikirche, Göttingen

20. Sonntag nach Trinitatis (17.10.2021)

Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre nahen, da du wirst sagen: „Sie gefallen mir nicht“; ehe die Sonne und das Licht, der Mond und die Sterne finster werden und die Wolken wiederkommen nach dem Regen, – zur Zeit, wenn die Hüter des Hauses zittern und die Starken sich krümmen und müßig stehen die Müllerinnen, weil es so wenige geworden sind, wenn finster werden, die durch die Fenster sehen, wenn die Türen an der Gasse sich schließen, dass die Stimme der Mühle leise wird und sie sich hebt, wie wenn ein Vogel singt, und alle Töchter des Gesanges sich neigen; wenn man vor Höhen sich fürchtet und sich ängstigt auf dem Wege, wenn der Mandelbaum blüht und die Heuschrecke sich belädt und die Kaper aufbricht; denn der Mensch fährt dahin, wo er ewig bleibt, und die Klageleute gehen umher auf der Gasse; – ehe der silberne Strick zerreißt und die goldene Schale zerbricht und der Eimer zerschellt an der Quelle und das Rad zerbrochen in den Brunnen fällt. Denn der Staub muss wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. (Prediger Salomo 12,1–7)

In einer ganzen Reihe von eindrücklichen und merkwürdigen Bildern malt der Prediger aus, wie ein Leben vergeht, wie es an Fülle verliert, wie es allmählich öde und leer wird. Ein Schleier von Melancholie liegt über diesen Worten. Es ist die Melancholie der Vergänglichkeit. Es ist das Wissen darum, dass Menschen sterblich sind und dass man die Zeit nicht zurückdrehen kann. Kein Mensch kann aus seiner Lebensgeschichte aussteigen und einfach noch einmal von vorne anfangen. Er kann zwar einen neuen Weg einschlagen, aber immer nur von dem Punkt aus, an dem er gerade steht. Und die Zeit, die einem noch bleibt, nimmt beständig ab.

Vor 25 Jahren, im Jahr 1996, erschien „Mit Spannungen leben“, eine Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche in Deutschland. Man hat damals versucht, äußerst differenziert und behutsam die Frage zu beantworten, wie homosexuelle Christen leben, wie Kirche und Gemeinde mit ihnen umgehen sollen. Man kam aber bei aller Bereitschaft, sich auf die besondere Situation dieser Menschen einzulassen, nicht an der Feststellung vorbei, dass praktizierte Homosexualität nach dem Zeugnis der Bibel Sünde sei. Homosexualität sei darum möglichst nicht auszuleben, ihre Praxis eigentlich nur zu dulden und zu ertragen.

Wie sollte man sich als Homosexueller nun verhalten? – Manch einer setzte sich über die Orientierungshilfe hinweg, nahm sie vielleicht gar nicht zur Kenntnis.

Bedächtiger Gemüter folgten dem Rat ihrer Kirche. Sie verzichteten darauf, ihrer Sehnsucht nach einem gleichgeschlechtlichen Partner nachzugeben. Während andere ihren Partner fürs Leben fanden, heirateten und Familien gründeten, blieben sie allein. Man suchte, seine Zeit auf andere Weise zu füllen: durch berufliches und gesellschaftliches Engagement oder andere Interessen. Auch Freundschaften konnten gepflegt werden. Doch auch dann zögerte man, sich ganz so zeigen, wie man ist. Man war eigentlich immer mit angezogener Handbremse unterwegs.

Mittlerweile haben sich die Zeiten gewandelt. In einem langwierigen, konfliktreichen Prozess hat sich zumindest in Deutschland die evangelische Kirche überwiegend dazu durchgerungen, sexuelle Vielfalt anzuerkennen und dafür einzutreten. War es einst ein Problem homosexuell zu sein, gilt es nun als Problem, damit ein Problem (gehabt) zu haben.

In der aufgehenden Sonne der Antidiskriminierung werden heutzutage gerne in bester Absicht Regenbogenfahnen geschwenkt. Doch wer sich über Jahre bemüht hat, seine Homosexualität im Zaum zu halten, dem fällt es nicht so leicht, sich auf die neue Freiheit und Offenheit einzulassen. Wer sich über lange Zeit nicht geoutet hat, hat den rechten Zeitpunkt irgendwann verpasst. Wer lange allein gelebt hat, hat keine Erfahrung damit, wie es ist, einen Partner zu finden und mit ihm zu leben.

Die Menschen, die in der Mitte ihrer Zwanziger waren, als „Mit Spannungen leben“ erschienen ist, sind heute um die fünfzig Jahre alt. Manche sind der Orientierungshilfe gefolgt, während ihre Kirche allmählich einen anderen Kurs eingeschlagen hat. Sie stehen nun in der Mitte des Lebens und kommen sich dort vielleicht etwas verloren vor und fühlen sich beschämt im Regen stehen gelassen. Irgendwie ist die Zeit über sie hinweggegangen.

Solche Erfahrungen, dass sich ihr Leben nicht so entwickelt hat, wie sie es sich gewünscht haben, und dass man im Nachhinein den Eindruck hat, nicht immer den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, machen viele Menschen. Das Gefühl, nicht so ganz dazuzugehören, kennt wohl so mancher. Solche Enttäuschungen sind kaum zu vermeiden und man muss irgendwie damit fertig werden. Doch hier mag der Predigttext weiterhelfen, wenn er sagt: *Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre nahen, da du wirst sagen: „Sie gefallen mir nicht“.*

Denk an deinen Schöpfer – der Prediger erinnert an eine Dimension, die eigentlich immer da ist, die uns aber oft im Getriebe des Lebens aus dem Bewusstsein gerät: Gott, der Urgrund allen und damit auch unseres Seins. Wenn wir uns dessen erinnern, gewinnen wir einen neuen, verwandelten Blick auf die Welt und unser Leben. Es erscheint dann alles in einem beziehungsreichen Licht.

An Gott als unseren Schöpfer zu glauben, bedeutet erst einmal ganz schlicht: Er hat uns ins Leben gerufen, auf dass wir leben – und zwar als die, die wir sind. Wir sind als solche von Gott gewollt und geliebt. Diese unbedingte Zusage gilt es immer wieder festzuhalten. Sich als Gottes geliebtes Geschöpf zu begreifen hilft uns dann auch, dass wir selbst uns so annehmen, wie wir sind. Das ist ja nicht selbstverständlich und für viele Menschen ein echtes Problem. Sich akzeptieren kann wohl nur, wer erfährt, von anderen akzeptiert zu sein. Der stärkste Garant dafür aber ist Gott selbst.

Wer sich als Gottes Geschöpf sieht, kann auch seine Lebenslage annehmen, wie sie ist. Wir wissen ja, dass es ein perfektes Leben nicht gibt. Jeder Mensch hat darin auch seine Last und Not. Nicht jeder hat die gleichen Voraussetzungen und Chancen. Wohl keinem stehen wirklich alle Wege offen. Ja, das Leben ist ungerecht! Die Frage ist nur, was wir daraus machen. Und ich bin sicher, dass es für jeden Menschen einen richtigen Platz im Leben gibt. Aber um ihn zu finden, muss man sich von manchen Erwartungen und Wunschvorstellungen lösen und seine Lebenslage annehmen, wie sie ist. Erst dann kann man etwas daraus machen.

Denk an deinen Schöpfer – damit ändert sich auch unser Verhältnis zu den anderen Menschen. Niemand lebt für sich allein. Wir brauchen einander. Wir müssen uns aufeinander einstellen. Doch wie stark soll man sich an andere anpassen? Wie stark soll man sich selbst behaupten? Auf welche Erwartungen soll ich mich einlassen? Und welche eigenen Interessen soll ich durchsetzen? Die eigene Persönlichkeit ist gespannt zwischen dem Ich und den Anderen, und von beidem kann es ein Zuviel geben.

Der Glaube an Gott eröffnet hier eine neue Perspektive und stellt alle menschlichen Maßstäbe infrage – die der anderen und unsere eigenen. Denn an Gott als den Schöpfer zu glauben bedeutet auch, alle anderen als sein Geschöpf zu sehen und sich als Teil der Schöpfung begreifen. Das macht uns frei von den

Erwartungen anderer, aber auch frei von eigenen Begierden. Wir können unseren Mitmenschen freier und offener begegnen. Es fällt dann leichter, den Anderen als gleich anzuerkennen und als verschieden zu akzeptieren. Dass der Andere anders ist, muss mich ja nicht infrage stellen, sondern kann mich bereichern. So kann man auch Neid und Missgunst überwinden, die einen leicht überkommen, wenn man das Gefühl hat, im eigenen Leben nicht erreicht zu haben, was anderen zuteil geworden ist.

Denk an deinen Schöpfer – so kann man schließlich auch zu seiner Lebensgeschichte mit ihren Brüchen und Umwegen stehen und sie annehmen. Was gewesen ist, gehört zu einem, aber es muss einen nicht für immer belasten. Es bringt doch nichts, ständig darüber nachzudenken, was alles hätte sein können. Die Vergangenheit können wir nicht mehr ändern. Wir müssen sie akzeptieren mit all' ihren Um- und Irrwegen, ihren Fehlentscheidungen und dem, was wir falsch gemacht haben. Wir können es doch nicht mehr ändern. Wir können es nur in einem anderen Lichte sehen, was gewesen ist.

Sich selbst, seine Lebenslage und seine Geschichte annehmen zu können macht uns zu gegenwärtigen Menschen. Wir leben dann nicht in irgendeiner Phantasiewelt, sondern im Hier und Jetzt. Und gegenwärtig zu leben eröffnet Zukunft. Denn dann stimmt schon mal der Ausgangspunkt. Und von ihm aus lohnt es sich tatsächlich, alle Möglichkeiten in den Blick zu nehmen und sich die Zukunft in ganz unterschiedlicher Weise auszumalen. Wir können aus unserer Geschichte nicht aussteigen, aber ihr eine neue Wendung geben.

Am Ende können wir auch unsere Vergänglichkeit ertragen. Denn wann beginnen eigentlich die bösen Tage und die Jahre, die uns nicht gefallen? Das ist wohl sehr verschieden, bei manchen schon sehr früh, bei anderen spät oder womöglich gar nicht. Wer sein Leben im Glauben führt, Gottes Geschöpf zu sein, wird seine Zeit wohl weniger als böse und schlecht erleben. Dem können seine Tage noch lange gefallen. Er wird schwierige Zeiten zu bestehen haben, aber auch diese werden letztlich unter dem Gnadenzeichen Gottes stehen. Denn Gottes Regenbogen leuchtet gerade über denen, die im Regen stehen. Sie sehen es nur nicht, darum sei es ihnen gesagt: *Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre nahen, da du wirst sagen: „Sie gefallen mir nicht“.*

Prädikant Dr. Hendrik Munsonius